

Suchende in der Kunst

Das Entfremdetsein der Dichter

Was alle sagen,
sagt ihnen nicht alles.
Beweihräuchern manch auserwählter Hirten fällt aus,
in Kenntnis der Rätsel und Weite des Alls.
Verweigern den eben gerichteten Schwarm,
das Schnappen nach Luft,
das Lautlos neben einander
geometrisch, innerlich zitternd biegenden Leibern Vorwärts ins Kalte.

Sehen vertrauend auf eigene Augen,
anstatt derer eifernder Vorbeter
einer verrückten Welt.
Absichtslos sich mühend über felsige Wege,
um sich selbst zu bleiben,
bevorzugt.
Die Qual der Wahl
zwischen sonnig beliebt
und kratzig unbequem.
Von jedermann geküsst
oder misstrauisch beäugt.

Die deutlich erkennen
Unrecht, Egozentrik,
das Entkommen daraus.
Reimlos entfremdet einer Heimat,
die Entweder-Oder spielt,
dazwischen nichts gelten lässt.
Schwarmintelligenz sagt: „Macht doch alle mit!“

Optimistisch

Die Zuversicht
meiner jungen Jahre,
die mich nährte,
sie kommt zurück
leise wispernd
unerwartet
einfach so.

Lebensfrohe Gedanken spendend,
Hoffnung schenkend,
dem nahenden Frühling gleich.
Liebend vertrauen,
auf Ideen bauend.
Inspiriertes Wesen,
Spuren von dem,
was gut war
zu seiner Zeit.
Sie funkeln auf ihre Weise.

Verloren

Was hält mich?

Versprechen gebrochen,
dumpfer Kahlschlag
in einer lieblosen Welt.

Was bleibt denn?

Spielkarten und Spielregeln.
Wie ein Fähnchen im Wind
hänge ich in der Zeit.

Bessere Worte, sorgende Taten.

Will mich festhalten
mit müde gewordenen Händen
an Zweigen starker Linden.

Nichts trägt mehr.

Schlager aus den 70er Jahren
dringen an mein Ohr,
reichen nicht ans Gemüt
nichts sagend dahinschwindend.

Gedanken ins Leere

wie Pfeile im Nebel
einsame Lieder.

Vieles verflossen
unerreichbar.

Wohin weht es mich?

Sinnsuchend.